



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 85.

Dienstag, 13. April

1926.

Die drei Brüder von Korff.

(I. Fortsetzung.)

Roman von D. von Sanstein.

(Nachdruck verboten.)

Werner hatte eine gefurchte Stirn und war bleich.

„Nicht gleich antworten. Erst überlegen, währenddessen komme ich zu Erich. Ja, armer Junge, da denkst du, daß du am schlechtesten dran bist, und nun paß auf. Selbstverständlich, daß du zu uns kommst und bei uns lebst! Natürlich, da hat er auch die Stirn kraus und denkt, jetzt bietet mir Onkel Viktor ein Gnadenbrot! Tut er gar nicht! Ist nur klug. Sieh mal, ich weiß, daß du da so eine kleine — na, sagen wir mal, wenn es ja auch noch nicht ganz so weit war, Braut hast. Ist ja wohl eine Professorentochter. Ja, Jungchen, das wird nun wohl nichts werden. Arm und arm gibt keine Existenz, und dir eine schaffen? Der Traum wird wohl zu Ende sein müssen.“

Erich nickte leise und schmerzlich.

„Da hast du vielleicht recht, Onkel.“

„Bravo! Der erste, der ehrlich genug ist, mir recht zu geben. Und nun paß du auf. Kennst du Frau Vermählen? Die junge Witwe, die jetzt Groß-Jensen bewirtschaftet? Unser Nachbargut auf der andern Seite? Fünftausend Morgen? Erstklassiger Boden! Prachtvolle Wiesen, famose Gebäude. Na ja, der Herr Vermählen war ein Emporkömmling und — Herrgott ja, eine sehr gebildete Dame ist sie nicht, aber — wir sind ja jetzt „nivelliert“. Schwer reich ist sie und möchte nach dem glücklich eingetretenen Tode ihres Mannes, wie ich bestimmt weiß, sehr gern einen hübscheren Namen haben. Auch da habe ich angepörrt. Du bleibst erst mal ein halbes Jahr bei uns und dann — Kinder, dann schmeißen wir alles zusammen und ziehen mit beinahe zehntausend Morgen alle an einem Strick! Wir drei produzieren — Senator Wöhlermann packt seine Schiffe voll und — laßt ruhig den Dollar fraxeln, uns kann's recht sein.“

Er lachte behaglich und rieb sich die Hände. Die alte Erzellenz warf einen fragenden Blick zu ihren Söhnen hinüber; da sagte August:

„Lieber Schwiegervater“, er hatte sich nie entschließen können, einfach Vater zu sagen, „es wäre vielleicht richtig, wenn ich, als der Älteste, dir zuerst auf deine, sicher gut gemeinten Vorschläge antworte, aber eben weil ich der Älteste bin, möchte ich das nicht tun, um meinen Brüdern nicht vorzugreifen und sie etwa zu beeinflussen.“

„Sehr vernünftig.“

„Ich möchte also Erich bitten, zuerst seine Meinung zu äußern.“

Erich stand auf. Er zitterte vor innerer Erregung und hatte seine Nerven am wenigsten in der Gewalt. Auf seinen Wangen lag ein fliegendes Rot und unwillkürlich nahm er, so gut es ihm sein künstliches Bein gestattete, militärische Haltung an und suchte auch bei der Antwort seine Erregung unter einem fast dienstlich kurzen Ton zu verbergen.

„Lieber Onkel, ich danke dir für deinen selbstverständlich gut gemeinten Rat, aber ich bedaure, ihn nicht befolgen zu können.“

Baron Viktor wollte auffahren, aber er bezwang sich.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Du hast sehr recht. Ich bin ein Krüppel und ich habe nicht das Recht, ein anderes Leben an das meine zu fetten.“

„In diesem Falle — —“

„Verzeih, aber ich bin noch nicht fertig. Aber wenn ich auch ein Krüppel bin, bin ich darum nicht ehrlos und — ein Korff verkauft sich nicht und verachtet eine Frau, die sich einen Mann kaufen will.“

Er war immer schärfer geworden.

„Junge!“

„Jawohl, ich verachte eine Frau, die sich einen Mann, den sie kaum kennt, der ihr natürlich gleichgültig ist und noch dazu einen Krüppel, wenn wir bei dem Wort bleiben wollen, kaufen will, um Frau Baronin zu werden. Frau Baronin von Korff wird diese Dame nicht — bitte, laß mich ausreden. Es ist selbstverständlich, daß ich weder dir noch Mutter oder den Brüdern zur Last falle. Du hastest recht. Die jetzige Zeit nivelliert, aber das fasse ich anders auf. Ich werde morgen nach Berlin reisen und mir einen Unterschlupf suchen und meine Hände und mein Kopf sind gesund. Als Buchhalter oder sonst in irgendeiner kaufmännischen Position, in die ich mich schon einarbeiten werde —“

Onkel Viktor lachte höhnisch.

„Das hältst du für standesgemäßer — — ein Narr bist du! Denkst an sentimentale Dinge, die es nicht gibt. Glaubst du, ich wäre sinnlos in meine Frau verliebt gewesen? Two! Verzeih, Edith! Im Gegenteil, ich hatte auch so eine kleine Liebe wo anders, aber — na, ich denke, wir sind doch recht glücklich geworden. Geld bindet. Und — Herr von Korff als Buchhalter oder Kommiss —“

„Ist jedenfalls sehr, sehr viel ehrenwerter und standesgemäßer als Herr von Korff als Mitgiftträger und — Herrgott ja, als Valutaspekulant und Verräter des Vaterlandes.“

Sein krankhafter Zustand ließ ihn die Beherrschung verlieren. Baron Viktor war innerlich wütend.

„Ich halte deiner Krankheit viel zugute —“

„Verzeih, Onkel, ich wiederhole, daß du es jedenfalls gut gemeint hast und danke dir.“

Er nahm auf eine Minute straffe Haltung an, dann setzte er sich. Die beiden Brüder waren vollkommen stumm geblieben. Viktor zuckte die Achseln.

„Bist eben noch grüner, als ich dachte. Zwingen will ich niemand zu seinem Glück, aber komm mir später dann nicht —“

Erich wollte wieder auffahren, aber er riß sich zusammen und antwortete nicht, dafür nahm Werner das Wort.

„Lieber Onkel, ich schalte vollkommen aus, denn ich habe bereits über meine Zukunft disponiert. Ich fühle in mir nicht die geringste Befähigung zum Kaufmann und habe auch nicht die geringste Absicht, zu meinem Schwiegervater, dessen geschäftlichen Unternehmungen ich vollkommen fern stehe und immer fern stehen werde, in irgendein Abhängigkeitsverhältnis zu treten. Ich habe bereits in Berlin mit dem Oberbergamt Fühlung genommen und werde Bruder Erich morgen dorthin begleiten, weil ich erwartet werde. Die technischen Kenntnisse, die ich mir auf den U-Booten erworben, befähigen mich, meine Kraft den sanitären Einrichtungen des Bergwesens zu widmen.“

Er lächelte etwas.

„War ich bisher unter Wasser, so werde ich es jetzt unter der Erde versuchen.“

Baron Viktor beherrschte sich kaum noch.

„Und deine Braut?“

Berner sah ihn mit seinem männlich klaren Blick an.

„Marianne liebt mich und wird meine Ansichten teilen, im übrigen steht auch sie den Geschäften ihres Vaters vollkommen fern, zumal ich durchaus auf keine Mitgift rechne.“

„Ihr —“

„Ich bitte dich, Onkel, laß dich zu keinen unbedachten Worten hinreißen. Auch ich drücke dir meine Überzeugung aus, daß du es gut gemeint hast.“

Viktor lachte grimmig.

„Wenigstens etwas, August, da sind wir also allein.“

August sah auf. Er war sehr ruhig und sagte langsam:

„Ich tat recht daran, daß ich zuletzt sprach, denn es hätte den Anschein haben können, daß ich sie beeinflussen wollte. Es war selbstverständlich, daß sie nicht anders antworteten, und dir, lieber Erich, danke ich. Ich möchte dich in dieser Stunde bitten, nie zu vergessen, daß ich deine Worte vollkommen billige.“

„August!“

„Bitte, lieber Schwiegervater, laß mich reden. Auch ich kam mit einem festen Plan. Wir sind übrigens vollkommen einverstanden — wenigstens in bezug auf das Gut. Dasselbe muß unverzüglich und in großzügiger Weise wieder bewirtschaftet werden. Die Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten sowie die Viehzucht sind eine Notwendigkeit.“

Baron Viktor wurde ruhiger und August fuhr fort:

„Erlaube zunächst eine Frage. Mit wieviel Familien bewirtschaftest du dein Gut?“

„Ich habe zurzeit fünfundzwanzig Instmannsfamilien. Ich werde morgen ebenfalls nach Berlin fahren und in einigen Tagen mit fünfzig Instleuten, zum Teil Familien, zum Teil Junggesellen in Schwedchau eintreffen.“

Baron Viktor sah ihn stumm an.

„Die — — die hast du engagiert?“

August lächelte.

„Schon lange.“

„Aber — — aber das ist zuviel —“

„Dann geht es rascher.“

„Wo soll ich die denn unterbringen.“

„Sie werden natürlich in Schwedchau wohnen.“

„Da steht doch kein Haus.“

„Die werden wir bauen.“

„Das kostet Milliarden.“

„Keineswegs, die bauen die Leute selbst. Auch die Ziegel werden wir brennen.“

„Und die Gehälter? Das Deputat?“

„Bekommen sie beides nicht. Arbeiten vollkommen umsonst.“

„Aber —“

August behielt sein Lächeln.

„Du hast vielleicht davon gehört, daß es mir gelungen ist, mit fünfzig Tapferen aus den Wäldern des Kilimandscharo nach Deutschland zu kommen. Diese fünfzig Männer und soweit sie Familien haben, diese meine ich.“

Baron Viktor verstand nicht.

„Die wollen umsonst für dich arbeiten.“

„Nein. Nicht für mich, sondern für sich.“

„Was heißt das?“

„Das heißt sehr einfach, auch ich habe die Überzeugung, daß die allerorgsamste Ausnutzung des Bodens jetzt für unser Vaterland die erste Notwendigkeit ist. Freilich nicht, um die Erzeugnisse an Fremde zu verkaufen, sondern um sie dem Vaterlande dienstbar zu machen.“

„Aber —“

„Sehr einfach, ich habe die Absicht, Schwedchau zu parzellieren. Einen Teil behalte ich, den anderen bekommen in gleichmäßigen Stücken meine fünfzig Getreuen. Du wirst dich wundern, wie schnell wir weiter kommen. Natürlich habe ich die Leitung. Nicht als Herr, sondern als Freund und Berater —“

„Du — —“

August sah ihn fest an.

„Mit diesen fünfzig Männern habe ich jahrelang die schwersten Entbehrungen geteilt. Es ist keiner darunter, der mir nicht ein- oder mehrmals das Leben gerettet hat.“

Hätte ein einziger dies im entscheidenden Augenblick nicht getan, dann säße ich jetzt nicht hier, sondern läge irgendwo als Toter verscharrt.“

„So nimm doch Vernunft an.“

„Eben das habe ich getan.“

„Und deine Brüder?“

„Du weißt, daß Schwedchau mein alleiniges Erbe ist. Übrigens billigen Werner und Erich meine Pläne vollkommen.“

Baron Viktor war außer sich.

„Du willst dein väterliches Gut verschenten?“

„Ich will es mit zuverlässigen Männern in Gemeinschaft wieder zur Blüte bringen. Ich will den Treuen, die inzwischen in der Heimat den Boden unter den Füßen verloren haben, eine neue Existenz schaffen und will dafür sorgen, daß jeder Fuß dieses geliebten Bodens dem armen niedergebrosenen Deutschland seine Gabe in reichlichster Form spendet —“

„Und was hätte dem Vater — —“

„Ich bin überzeugt, daß er meine Pläne aus volstem Herzen gebilligt hätte, wie es meine Brüder tun.“

„Ihr seid alle drei —“

„Ich denke, wir sind die Söhne des Generals von Korff.“

Baron Viktor kannte sich nicht mehr.

„Plebejer seid ihr!“

„Im Gegenteil, lieber Onkel.“

August blieb ganz ruhig.

„Im Gegenteil. Ich denke, wer darauf stolz ist, einer der besten Familien anzugehören, mußte denken wie wir. Es war das Gefühl, dem Vaterlande zu dienen, wenn wir Abtöge Offiziere wurden, jetzt ist es die Pflicht derer, die sich ablig nennen, in anderer Weise vorbildlich zu wirken und sich entschlossen dahin zu stellen, wo der Nutzen der Heimat sie braucht.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach zwanzig Jahren.

Von Peter Schar.

Auf der Reise ins Gebirge fällt Herrn Habel aus Dresden ein, daß er seinen Jugendfreund Klampfer aufsuchen könnte. Klampfer ist zwar Kunstmalers, und das ist — in dieser Zeit — für einen Fabrikanten bedenklich; aber er ist wohl einer von den Auserwählten. Man liebt seinen Namen.

Er spricht mit seiner Frau darüber, und sie — nach einem blühartigen Bedenken: er wird doch nicht!? — ist auch gleich dafür, die Sensation eines Malerateliers zu erleben.

Wie Habel so ist: Mann der Tat — gedacht, getan! — gibt er in Hof ein Telegramm an den Maler auf, trinkt unter frühlichem Gewieher, auch mal der Gattin das Glas hinaufreichend, ein bayerisches Bier, lehnt sich in die Ecke und dampft weiter — München zu.

Beim Kunstmalers Klampfer schlägt eine Hoffnungs- bombe ein. Innerhalb eines Jahres hat er — im Gegensatz zu vielen Kollegen, denen es schlechter geht — ein Bild verkauft.

Und nun der reiche Jugendfreund!

Das Telegramm in der Luft schwingend, sagt er jugendlich veranlagt zu ihr, deren hübsches Gesicht eine skeptische Falte um den Mund nicht verbergen kann: „Eins laßt er bestimmt! Er war immer ein nobler Kerl!“

„Na ja“, sagt sie und sieht mit ihrem merkwürdigen Lächeln an ihm vorbei — „vielleicht! Wenn er doch telegraphiert!“

„Eben! Eben!“ Er läßt das Telegramm in der Luft wehen. „Aber alles kommt darauf an, daß er nichts merkt! Wir müssen in Fett schwimmen. Wein muß her. Kein Wort von Bildern! Jugenderinnerungen! Ich erzähle von Spanien. Mit einem Wort: Lustiges Künstlerdönschen!“

„Ja, ja —“ sagt sie.

Er nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: „Geschickt sein, Kind! Wenn die Stimmung auf der Höhe ist, kippst du so nebenher an: Wollen Sie nicht mal das Atelier ansehen?“

„Ja, ja“, sagt sie und lacht vorschriftsmäßig.

Dann wird alles vorbereitet — Kuchen, Wein, Zigarren, Schokolade. Ins Atelier kommt ein mächtiger Rosenstrauch. Die grünen Saffianklubfessel leuchten in der Sonne. Zwei Landschaften werden ausgewählt, zwei zartgetönte, überaus gefällige Landschaften; eine kommt auf die Staffelei, die

andere daneben. Eine Palette mit frischen Farben liegt auf einem Hocker, daß der Fabrikant auch steht, wie das alles vor sich geht.

„Morgen!“ sagt Klampfer. „Betten, daß ich morgen früh mit dem Scheck zur Bank rase?“ „Ach ja —!“

Herr und Frau Habel fahren pünktlich mit dem Auto vor. Die Aufwärterin, als besseres Mädchen kostümiert, öffnet und führt sie in den Salon: „Die Herrschaften kommen sofort!“

Herr Habel sieht Frau Habel mit einem erfreuten und Zustimmung begebenden Blick an: „Na, haben wir's nicht alle zu etwas gebracht — wir vom Friedrich-August-Gymnasium?“

Da braust auch schon Klampfer herein, küßt ihr die Hand, umarmt ihn unter feurigen Ausrufern und stellt seine Frau vor, die elegant und strahlend, wie sie das steht, einmütig vom Ehepaar Habel als untadelig gefunden wird.

Alles geht programmäßig von statten. Die Damen sagen sich angenehme Dinge. Das Mädchen serviert den Tee. Der Kuchen ist ausgezeichnet. Die Herren frischen angenehme Erinnerungen auf.

„Ja, das waren Burschen im Friedrich-August-Gymnasium! Erinnerst du dich an Kurt Böhlke?“

„Der lange Böhlke mit den Bideeln! Ja, freilich!“

„Der ist jetzt Ministerialrat!“

„Und Kaputtschnitt — weisst du, der dem Rektor das Papier hinten angeheftet hat —“

„Kaput — ja ja — natürlich! Ein toller Knabe! Der hat jetzt die Treibriemenfabrik in Bunzlau.“

Der Maler sieht Perspektiven und notiert in Gedanken fieberhaft Notizen. Herr Habel fühlt sich immer glücklicher; es geht dem Abend zu und seine Frau wirkt bereits Blide. Aber Frau Klampfer singt sie auf und schlägt vor, daß man zum Essen beisammen bleiben möge. Der Fabrikant läßt sich nicht lange bitten, auch der Frau gefällt es bei dem lustigen Künstlerdöschchen, und so geht man allmählich zum Abendessen über.

Alles ist ausgezeichnet. Klampfer hat einen Zier Pfälzer herangeholt, der dem Fabrikanten Rufe der Begeisterung entlockt. Die Stimmung ist ausgezeichnet; die Jugendfreunde prostern immer wieder aufs Friedrich-August-Gymnasium.

„Na, wir haben's Gott sei Dank geschafft“, sagt Habel, „proßt, alter Junge!“ Und unter dem Einfluß des Ziers kann er nicht hinterm Berg halten, daß die allgemeine wirtschaftliche Depression sein Unternehmen nicht berührt — „unberufen!“ Nun muß auch Klampfer das seine tun.

„Mir geht's auch gut. Wenn ich so rasch malen könnte, wie ich verkaufen kann! Freilich ein Industrieller, wie du —“

„Hör auf!“ sagt Habel paffend, „ihr Künstler habt's doch besser, unfeinerer hat immer den Kopf voll —“

„Ernst ist das Leben, heiter die Kunst!“ wirft Frau Habel ein.

„Na“, sagt Klampfer und ein nervöses Zittern, das nur seine Frau bemerkt, fliegt über sein Gesicht, „na, es gibt ja heute schließlich auch Maler, die es nicht leicht haben.“

Höchste Zeit, denkt seine Frau und brinat mit heroischer Kraftanstrengung harmlos und heiläufig ihr Stichwort: „Abriagens, wolltet ihr euch nicht das Atelier ansehen?“

Herr und Frau Habel tauschen einen Blick. Er raucht frampfhaft und röchelt etwas scheinbar zustimmendes.

Dann sagt sie — nicht unfreundlich: „Ach ja, ein Atelier hätte ich auch ganz gern mal gesehen.“

Oh weh! denkt der Maler. Die grünen Klubseffel und das gefällige Bild leuchten um die Wette; das Rosenbuttekt duftet.

„Wie reizend!“ ruft Frau Habel, „ach, haben Sie das eben fertiggemalt?“

„Da“, sagt Klampfer und zeigt auf die Palette, „die Farben sind noch naß.“

„Nein, so etwas — sieh bloß, Friedrich!“

Der Fabrikant sieht bald die Palette, bald die gefällige Landschaft an und zupft angestrengt an seiner dicken Zigarre. Das Ehepaar Klampfer beobachtet ihn, und sein Herzschlag scheint auszuweichen.

Es ist unverkennbar, daß er kämpft und — rechnet.

Da — nimmt er die Zigarre aus dem Mund.

Jetzt! denkt der Maler und vertauscht unter neckischen Bemerkungen mit fliegenden Händen die eine Landschaft mit der anderen, noch gefälligeren.

Aber da steckt Habel die Zigarre wieder in den Mund, und der abermaligen starken Rauchentfaltung, die von undeutlich knurrenden Tönen begleitet ist, kann leicht entnommen werden, daß Kampf und Berechnung in ein neues, gefährliches Stadium getreten sind.

Herr, erleuchte ihn! fleht der Maler zu Gott.

„Noch ein Glas!“ sagt er und reicht es dem andern.

„Proßt, Proßtchen!“ sagt der Fabrikant und trinkt mit einem Zuge aus.

Und mit einemmal — Klampfer fühlt es genau; Schwere steht auf seiner Stirn — mit einemmal hat jener aus- gekämpft, und der unbeugsame Entschluß, nicht zu laufen, daß ihm seine Sicherheit so vollkommen wiedergegeben, daß er daraus die Kraft zur Betätigung eines lauten und wahr- haft freundschaftlichen Wesens schöpft.

„Bunderbar!“ schreit er, auf das Bild zu- und wieder zurücktretend, „einfach wunderbar! Herrgott, es ist doch großartig, daß wir vom Friedrich-August-Gymnasium alle was geworden sind!“

Der Maler und seine Frau sehen sich an. Die Flasche mit dem Zier steht auf dem Tisch; man schenkt ein und prostet und läßt einander leben, und das Atelier widerhallt von Heiterkeitsausbrüchen.

„Aber jetzt los, los!“ sagt plötzlich der Fabrikant mit einem Blick auf die Armbanduhr. „Kinder, es war herrlich bei euch — vielen, vielen Dank!“

Und die Frau Fabrikant, in der Tür sich noch einmal zurückwendend, faßt die blasse Malersfrau um die Taille und sagt: „Wirklich entsetzend, so ein Atelier!“

Die Parabel vom jungen Hund.

Von Max Hagen.

(Safed, dem Weisen, ausgezeichnet.)

Ich ging durch die Straße und kam am Laden des Antiquitätenhändlers vorüber. Und im Laden dieses Händlers gibt es wirklich Dinge, deren Bestand bis in das ruhmvolle Zeitalter der Antike zurückzureichen scheint — aber vor dem Laden des Händlers tänzelt ein junger Hund herum, das einzige Zeichen von Jugend inmitten einer antiquarischen Welt. Und dieser junge Hund, ein schöner, deutscher Schäfer, er grüßt jeden Menschen, der des Weges kommt, mit freudigem Wackelschwingen seiner Rute, und jeder Mensch, der ihn dafür freundlich ansieht, kann der wahrhaft verliebten Blide des jungen Hundes sicher sein. Ja, der webelt dann pure Liebe und Neigung zu und ist unter entzückenden Kapriolen logisch bereit, eine Straßenbekanntschaft anzuknüpfen und allem, was Menschengesicht trägt, gänzlich und völlig zu vertrauen.

Als ich neulich vorüberkam, stand der Sohn des Antiquitätenhändlers, dem die Obforge für den jungen Hund übertragen ist, mit einer älteren Bürgersfrau, deren Züge nicht gerade die einnehmendsten waren, vor dem Laden, und die Frau sprach mit eindringlicher und lehrhafter Strenge auf den in Hundebdingen offenbar noch recht unerfahrenen Junior ein. Der junge Hund hatte nämlich auch ihr freundlich getan, und das war es, was sie an dem Hunde auszufehen hatte. Ja, ihr entschiedener Rat ging dahin, daß man dem Hunde die Unart und Charakterlosigkeit, die darin lagen, daß er eben mit jedermann gut Freund sei, ganz energisch abgewöhnen müsse. Und sie maß, indem sie ihren trefflichen Rat gab, den jungen Händler mit ganz energischen Blicken, und den jungen Hund sah sie als ein mißratenes Exemplar seiner Gattung nicht nur ganz energisch, sondern auch noch verachtungsvoll an.

Nun, die Belehrung der älteren Dame machte auf den Sohn des Händlers offensichtlich großen Eindruck. Und als die „pädagogische“ Dame weitergegangen war, wendete er sich mit grimmigen Blicken dem jungen Hunde zu und erhob dabei seine Faust zu „stimmer Drohung. Ja, er stellte seinem Pflegebefohlenen durch Mimik und Gesten tüchtige Prügel in Aussicht.

Nun hatte aber der junge Hund von dem ergießerischen Gespräch der beiden Menschen gar nichts verstanden. Und nun, als er seines Herrn grimmige Blide und die drohend erhobene Hand sah, verstand er auch davon gar nichts. Er sah seinen Herrn vielmehr mit unverändert zärtlichen, verliebten Blicken an, hob die rechte Pfote hoch und reichte sie ihm hin, als ob er ihm sagen wollte: „Wir haben uns halt lieb, nicht wahr? Bist ja so ein gutes Herrle — bei dir kein — das freut mich wirklich aufs innigste! Bist mein guter Menschenbruder!“ Und in dieser guimutigen-liebenvollen, durch und durch versöhnlichen Haltung verblieb er. Da war nichts anzufangen. Dieser Hund hatte von seinem Herrn die allerbeste Meinung.

Nun, als ich diese Szene gesehen hatte, sagte ich mir: Von diesem jungen Hunde kannst du sehr viel lernen! Denn sie haben Schlechtes von ihm gesprochen, und er hat so getan, als ob es nur Gutes gewesen wäre! Und man hat ihn grimmig angeblickt und ihm gedroht — und er hat seinen Feind aus liebevollen Blicken angesehen und ihm die Pfote der Versöhnung gereicht! Und er hat so ein vollkommenes Beispiel jener Weisheit gegeben, die über alle Weisheit ist!

Und so dankte ich dem Geiste des Lebens, der sich in den Szenen der Straße offenbart! Denn wer da Augen hat zu sehen, der sieht das Vollkommene allüberall.

Die Welt der Frau

Die Bluse.

Das flotte Jadenkleid, das im Frühjahre als Straßenanzug getragen wird, erfordert als Ergänzung die Bluse. In welcher Form sie auch auftritt, sie wird immer über dem Rock getragen. Der allgemeinen Modelinie folgend, schmiegt sie sich eng an der Hüfte an und erscheint fast ausschließlich in mäßig langer Zumpenform. Da Kleider aus zweierlei Stoff in diesem Frühjahre eine besondere Neuheit sind, so kann man durch Rock und Bluse sehr leicht die Illusion des Zumpenkleides erwecken. Und die praktische Frau wird mit Freude feststellen, daß sie zu diesen einfachen Blusen Vorhandenes gut verwenden kann. Da die Grundform sehr einfach ist, macht die Selbstanfertigung wenig Schwierigkeiten.

Am vornehmsten wirkt stets die einfarbige Bluse, die zum Ton des Jadenkleides fein abgestimmt ist. Sie hat immer den langen Ärmel, der am Handgelenk in ein Bündchen gefaßt wird. Der Ausschnitt ist spitz und meist klein. Oft wird er durch eine Bandschleife geschlossen. Man bevorzugt die Schlupfform, aber man kann auch der größeren Bequemlichkeit wegen Knopfschluß anbringen. Nun könnte man meinen, daß diese Zumpenblusen ihrer schlichten Form wegen eintönig wirken. Welt gefehlt! Erstens bietet Wahl und Farbe des Materials schon große Abwechslung, und dann können geschickte Hände die schlichte Form verschiedenartig ausgestalten. Bei buntgemusterten Stoffen und den jetzt so beliebten karierten Taften läßt man die Form ganz schlicht und begnügt sich mit wenig Blendengarnitur. Einfarbige Seiden- oder Baumwollstoffe kann man durch Hohlräume, Stückerel oder einen Westenkragen garnieren.

Die praktische Bluse für Haus und Beruf arbeitet man aus leichtem Woll- oder Baßstoff. Weiße Schleierstoffblusen werden reich mit Handhohlnähten verziert. Eine farbige Schleife vermittelt den Schluß. Für elegantere Blusen wählt man Crepe de chine, der in schönen Farben zu billigem Preise überall zu haben ist und nach dem Waschen in Seifenklofen wie neu erscheint. Eine sehr schlichte, dabei aber elegante Bluse, die auch für stärkere Damen vorteilhaft ist, war aus rosa Chinakrepp gearbeitet. Die ganz glatte Zumpenform zeigte vorn und im Rücken jederseits drei Hohlnähte. Der spitze Ausschnitt hatte einen zarten Spitzenkragen. Spitzen an den Ärmelbündchen und den aufgesetzten Taschen als Aufschläge. Eine schwarze Schleife am Ausschnitt. Ganz einfache farbige Seidenblusen zeigen oft keine andere Garnierung als einen schönen Spitzenkragen.

Sehr jugendliche Sommerblusen haben ganz kurze Ärmelchen. Zu einem sandfarbenen Kostüm mit Blüffrock wurde eine Bluse im Ton des Kostüms gezeigt, die mit breiten und schmalen Kreuzstichborten in bunten Farben bestickt war und sich vorzüglich zum Nacharbeiten eignet. Zu einem grünen Kostüm war die Bluse aus weißem Chinakrepp nur mit einer schmalen grünen Bordüre in leichtem Strichmuster bestickt, die den Ausschnitt- und Kragenrand begleitete. Oft war auch nur der untere Blusenrand mit iener Stückerelborte verziert. Vereinzelt taucht auch die Westenbluse wieder auf, die unter dem Smokingkostüm sehr gut ausseht. Mehr für Sportzwecke sind die vielen Pullovers gedacht, die wegen ihrer schönen Farben und Musterungen gewiß viele Freundinnen finden, und die man aus Wolle und Kunstseide mit schönen eingestrickten Mustern selbst arbeiten kann. Clara Wirzla.

Weiblicher Takt.

Mit Takt bezeichnet man die Fähigkeit, sein Verhalten jederzeit sowohl den allgemeinen Regeln der Sitte als auch jenen feinen, durch keinerlei äußere Vorschritt gekennzeichneten Forderungen des ethisch-ästhetischen Gefühls gemäß zu gestalten. Frauentakt faßt man als eine in der Individualität des Weibes beruhende sittliche Größe auf, die sich aus seinem leichtesten Anpassungsvermögen sowie aus dessen ästhetischer Empfindsamkeit aufbaut.

Aber nicht jede Frau versteht es, taktvoll zu sein. Es gibt sittlich einwandfreie Charaktere, die des Taktgefühls vollständig entbehren, besonders in gleichgültigen Handlungen, wie sie das Leben in tausenderlei Form hervorbringt. Takt ist eben keine äußerlich beizubringende Eigenschaft, sondern der Ausfluß einer im Menschen verborgenen Anlage, die durch Erziehung und Beispiel zur Entwicklung gebracht werden kann. Seine Quellen sind die aus dem Mitgefühl geborene Einsicht und weise Lebenswürdigkeit. Raube und

ungebildete Menschen, aber auch originelle und geniale Naturen zeigen zuweilen einen großen Mangel an Takt, der aber gewöhnlich verziehen wird, denn ohne Ursprünglichkeit, ohne Persönlichkeitsgepräge besäße das Leben viel weniger Abwechslung und Interesse.

Weil der Takt der Gefühlsphäre entspringt, reicht er tief in die weibliche Psychologie. Ob die Frau sich im Salon, in der Küche, im Kinderzimmer, im öffentlichen Leben bewegt: Takt ist ihr unerlässlich. Mit ihm erhält sie Einfluß auf die Höherentwicklung ihres Geschlechts. Und hat sie erst durch seine Beobachtung und Selbstdisziplin ihr Gemüt, ihr Willen, ja auch ihre äußere Erscheinung soweit gebildet, daß die Form ihres Denkens und Handelns stets die richtige ist, so hat sie ein weites Feld ihrer Tatkraft offen vor sich liegen. Wohin sie kommt, da gedeiht Behagen, Seiterkeit und Erfolg. Sie vermag Gespräche in ihre passende Bahn zu drängen, das Schicksal in jeder Situation zu erfassen und festzuhalten.

Der taktvoll Empfindende begegnet leider noch allzu häufig der Taktlosigkeit. In dieser Situation vermag nur die Selbstverleugnung der gewonnenen Überzeugung treu zu bleiben. Der Wille zum Besten erzeugt natürliches Handeln, sittliche Freiheit, die in ihrer höchsten Form zur fördernden Lebenskraft der Menschheit emporkwächst. „Talent“, sagt der Dichter, „ist eine Macht, Takt ist eine Geschicklichkeit, Talent macht den Menschen achtungswert, Takt macht ihn geachtet.“

Der Mann, dem es gut schmeckt.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen. Daher sollte jede Ehebanddantin kochen, gut kochen lernen, jede reifere Frau aber ihre Kochkenntnisse ständig erweitern, auf daß sie den Tisch des Hauses stets mit überraschend neuen und wohlgeschmeckenden Gerichten besetzen kann. Mit den Jahren wachsen bekanntlich die Ansprüche der gestrengen Eheherren auch in bezug auf die häusliche Küche. Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn man ein gutes Kochbuch als „Bibel der praktischen Hausfrau“ bezeichnet, dient es doch gleichfalls der Liebe und dem Frieden — dem ehelichen Frieden. In diesem Sinne als ganz vortrefflich zu bezeichnen ist das „Illustrierte Kochbuch“ von Lina Morgenstern, das soeben in der 10. Auflage, neubearbeitet vom Küchenmeister M. Richter (im Verlag Heinrich Klinger, Nordhausen) erschienen ist. Was soll ich kochen? Auf diese tägliche Frage antwortet das Morgensternsche Kochbuch mit unendlicher Mannigfaltigkeit. Eine Anzahl einleitender Aufsätze bringt der Hausfrau viel Wissenswertes über die Einrichtung der modernen Küche, die neuesten kraft- und zeiter sparenden Geräte, über Nahrungsmittelkunde und anderes mehr. Es folgt der umfangreiche Rezeptteil. In wohl gegliederter Anordnung werden hier klar und verständlich die Zusammenlegung und Zubereitung von mehr als 2500 Gerichten, Speisen, Backwerken und Getränken geschildert. Dabei fanden alle Arten des Geschmacks Berücksichtigung. In Nord- und Süd-, West- und Ostdeutschland und darüber hinaus kann man die Kochvorschriften Lina Morgensterns verwenden, sie bringen stets das Richtige. Doch damit nicht genug. Jede Mahlzeit muß eine kleine Feier sein. Deshalb lehrt Lina Morgenstern, wie man die hausfraulichen Kunstleistungen so anrichtet, daß sie Gaumen und Augen in gleicher Weise schmeicheln. Sie lehrt, wie man den Tisch deckt und kleine Festafeln richtet. Aber auch derer ist gedacht, die auf manche, vielleicht viele dieser lederen Gerichte verzichten müssen. Für sie bietet das Kapitel „Krankentische“ verständnisvoll einfühlsamen Ersatz. In 549 Abbildungen wird das im Text Gesagte erläutert. Alle einfachen und schwierigen Handgriffe werden in trefflichen Bildern gezeigt, so daß auch die Anfängerin in der Kochkunst sich an die schwierigsten Aufgaben heranwagen kann. 12 farbige Tafeln veranschaulichen das für die Küche benötigte Material. Davon werden die Fleischtafeln Novizen der Kochkunst von besonderem Werte sein. Beim Durchblättern dieses im bildlichen und konkreten Sinne überaus vielseitigen Buches wendet sich dankbares Erinnern der verdienstvollen Verfasserin Lina Morgenstern zu. Als Begründerin der Volkstische (1866) des ersten (Berliner) Hausfrauenvereins (1878) und seiner Kochschule zeigte sie sich auf sozialem Gebiete ebenso weitblickend wie bei der Heranbildung tüchtiger Hausfrauen. Was sie in ihrem langen Leben in der Massenweisung, der Kochschulleitung sowie im eigenen Haushalte erprobte, faßt Lina Morgenstern in die Worte zusammen: „Man muß kochen, nicht nur, was sättigt, sondern auch, was leistungsfähig macht.“ E. S.